

Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 61.

Montag, 12. März

1928.

(S. Fortsetzung.)

Der Reiter und die Frau.

Von Walter von Rummel.

(Nachdruck verboten.)

„Herr von Nied?“ Ihre Worte verschlang der Sturm und der Hufschlag der Pferde. Nied war angaloppiert, und sein Haul, der bei dem schlechten Wetter nach dem Stalle zu drängte, griff scharf und freudig aus. Der Schimmel, der gewohnt war, mit dem Rappen Seit' an Seite zu gehen, ließ ihm nicht gerne einen Vorprung und war nicht zu halten. Auf alle Versuche seiner Herrin, ihn zu parieren, erwiderte er nur mit einem unwilligen Schütteln von Mähne und Kopf. Erst kurz vor Boudry ging Nied wieder in Trab über.

„Herr von Nied. Wolltet die Freundlichkeit haben, mir endlich Bescheid zu geben. Ihr greift mein Pferd am Zügel nun nehm' mich, ohne viel zu fragen, mit Euch fort, als ob Ihr der wilde Jäger wäret. Ich sagte Euch doch, daß ich noch heute ins Bernische will. Haltest an. Lasset uns Abschied nehmen und lasset mich ziehen. Unsere Wege müssen von heute an auseinandergehen.“

„Auseinandergehen? Warum?“ Nied fiel in Schritt, nachdem sie Boudry durchritten hatten.

„Weil unsere Wege nicht mehr nebeneinander herlaufen können und dürfen.“

„Warum, warum?“ Sie hielt den Schritt ihres Pferdes zurück, ritt zögernd an seiner Seite weiter und schwieg.

„Soll ich Euch die Antwort geben?“

Sie sah auf den Hals ihres Pferdes nieder und regte sich nicht. „So höret denn. Ihr getraut Euch nicht mehr, mit mir dieselbe Strafe zu reiten, weil Ihr fürchtet, Euer Weg und mein Weg könnten in einen zusammenlaufen. So ist es doch, Frau von Héricourt?“

Unvermittelt hielt sie ihr Pferd an und brachte es zum Stehen. „So ist es.“ Sie reichte ihm die Hand zum Abschied hinüber. „Lebet nun wohl, forschet nicht mehr nach mir, bringt nicht weiterhin Schlimmes in mein Leben. Mir deutet, Ihr habt schon genug in meinem Dasein zerschlagen.“

Nied nahm die ihm dargebotene Hand nicht. „Die paar Scherben, die es gegeben, nehm' ich gerne auf mich, die verschneiden mir nicht die Hände. Sie wären Euch doch nicht erspart geblieben. Seid froh, daß dies auf einen Blitz und Schlag in die Brüche gegangen ist. Es ist keine große Herrlichkeit, die Euch da unter den Füßen zerplattet ist.“

„Ist das alles, was Ihr mir zum Troste zu sagen habt?“

„Das andere spar' ich für später. Zuerst muß das Wegziel feststehen. Sonst geht man in die Irre. Vorläufig wollt Ihr nach Bern, ich nach Neuenburg. Wir sind schon ganz nah. Seht dort die ersten Lichter. Nach Neuenburg will ich und noch weiter. Es besteht also noch einige Meinungsverschiedenheit.“

„Ich reite ins Bernische.“

„Nicht abzubringen?“

„Wie Ihr seht, nein.“

„Gut — reiten wir denn.“

„Wir? ... Ich ganz allein.“

„Das glaubt Ihr fürrwahr wohl selbst nicht. Nicht im Schlaf und noch weniger im Wachen. Wäre, weiß Gott, zum ersten Male, seit die Welt steht, daß ein

Kavalier eine Dame durch Nacht und Sturm in einer solchen Lage allein hat reiten lassen.“

„Und wenn ich es so will? Wenn ich Euch beflehe?“

„Wird dieser Befehl prompt nicht befolgt.“

„Warum nicht? Ein halb unwirscher, halb verzweifelter Blick traf ihn. Unruhig hob sich ihre Brust. „Sagt, warum nicht? Ich bin Euch nicht untertan.“

„Weil es Augenblicke gibt, auch im Leben derer, die sonst zu befehlen gewohnt sind, wo ein guter Freund einen Befehl nicht mehr befolgen darf. Warum nicht? Ei, weil der Befehlende durch Schicksalsglöge und widrige Ereignisse in der Klarheit seines Geistes, in seiner Denk- und Urteilstatkraft gehemmt und verwirrt, weil er benommen ist und nicht mehr weiß, was er tut.“

„Danke, Herr von Nied. Ich kann Ihnen aber nur sagen, daß ich in diesem Augenblick in dieser dunklen Nacht so unheimlich klar sehe wie noch nie in meinem Leben.“

„Möglich.“

„Ihr ergeht Euch in W-d-rsprüchen.“

„Es scheint Euch nur so. Um zu wiederholen, Ihr seht wohl, daß Ihr am Scheidewege steht. Das ist Eure ganze Klarheit, auf die Ihr fuchsteufelsstolz seit. Alle anderen Folgen überschaut Ihr nicht. Welang' es Euch jetzt, mich abzuschütteln, was Ihr möchtet, da Ihr den Mut zum Sprunge über den Graben nicht habt, dann verbürg' ich mich, daß Herr von Héricourt Euch in vierzehn Tagen wieder eingefangen hat. Gelingt es ihm aber nicht, dann gibt das Geschwätz Eurer Tanten und Basen Euch den Gnadenstoh, der Euch in seine Arme zurückwirft. Ihr seid in diesem Augenblick krank, schwach, müßig, zerbrochen. Ich wär' ein Dummkopf, ließ ich Euch allein. Zwei Gläser zertrümmerte ich so mit einem Wurf am Felsen, den Kelch meines, das Kristallglas Eures Glückes.“

„Ihr könnt ganz wunderschön reden. Ist just Tag und Stunde, um viel von meinem Glücke zu reden?“

„Ihr seht jetzt so, wie die Nacht ist. Schwarze Wolken und schwarzer See, Wartet zwölf Stunden. Dann ist die Sonne wieder da. Legt an die Dinge das Maß, das ihnen zukommt. Wollt Ihr um alles mich abschütteln, schüttet mich denn ab.“

„So laßt Ihr mich endlich allein reiten?“

„Ja — ins Bernische hinüber. Ich begleite Euch nur solange, bis Jeurbrulé hinter Euch liegt.“

„Und warum dies?“

„Weil Ihr eines Mannes Faust auf Eurem Wege nötig haben könnet.“

„Wer sollte mir was zu Leide tun?“

„Nicht gerade zu Leide. Aber man könnte Euch wieder einsangen wollen. Denkt Euch ein bißchen in Héricourt hinein. Er war schon wütend, als Ihr Jeurbrulé verließet. Er wird noch wütender werden, wenn er dem Leibjäger seine Fratze zu verbinden haben wird. Glaubt Ihr, daß man an einem solchen Tage nicht vermerkt und beobachtet hat, wohin Ihr geritten seid? Und wenn Ihr den Gedanken gehabt, Euch ins Bernische zu flüchten, so könnte Herr von Héricourt doch auch so klug sein,

solche Ideengänge zu erraten. Die paar Straßen nach Bern sind leicht durch einige Leute zu verlegen. Auf Euren Saum- und Fußwegen aber könnt Ihr in solcher Nacht nicht reiten. Sehen sie Euch kommen, nehmen sie Euren Schimmel schön am Zügel, ganz wie ich es eben gemacht und führen Euch dahin zurück, wohin Ihr nach Recht und Geize eben gehört. Ihr könnt Euch nicht einmal groß beschlagen."

"Glaubt Ihr wirklich, daß Héricourt so weit denken könnte?"

"Glauben? . . . Ich weiß nur, daß ich so dachte und so handelte, wenn ich Héricourt wäre und mein entflogenes Voglein wieder einfangen wollte."

"Und Ihr Männer gleicht Euch wie ein Haar auf dem Kopf dem anderen."

"Sehr gütig, wir wollen nicht weiter darüber streiten. Aber lasst Héricourt nur ruhig seine Wachtposten ausstellen. Ich lege Euch den Kopf vor die Füße, daß ich Euch heil und gesund im Bernischen abliefern."

"Ihr aber?"

"Ich? Das ist abgemacht. Ich reite nach Neuenburg zurück."

"Wenn Euch aber etwas justziehe?"

"Bon wem, um Gottes willen? Bon Lakaien und Kutschern, Weinbauern oder Pächtersknechten? Ich sagte Euch vorhin schon, daß Eure Sinne heute wirt sind." Er wandte den Rappen und wollte in der Richtung Grandson wieder antreten. Aber das Pferd, das sich um seine schöne Hoffnung, bei diesem Hundewetter bald im warmen Stalle zu sein, schmählich betrogen sah, wollte nicht mehr vorwärts. Auf gütlichen Zuspruch und kräftigen Schenkeldrud stieg es steil in die Höhe.

Ein Bauer, der des Weges kam, sprang erschrocken von der Straße weg und schlug sich in die Büsche.

"Ein schlechtes Vorzeichen, Herr von Ried", meinte Frau von Héricourt kleinlaut.

"Schlechtes Vorzeichen?" lachte Nied, während das Pferd niederging, zurück. "Ich sagte Euch eben schon und sag' es Euch nun zum dritten Male: Euer Sinn ist verwirrt. Mein braver Rapp' hat manchmal seinen eigenen Kopf, ganz wie sein Herr. Aber der meine ist stärker und härter." Und als der Rappe wieder steigen wollte, fuhren ihm zwei scharfe Sporen schwer in die Weichen, ein mächtiger Satz, einige lange Sprünge. Schon ging das Pferd wieder lammstomm, gedrückt und gottergeben in bravem Schritt auf Grandson zu.

"Alles in Ordnung", hörte Frau von Héricourt die Stimme Nieds zu sich zurückflingen. "Oder mag Euer Schimmel auch nicht mehr?"

Aber der Schimmel, der seinerseits den Stall in der Richtung Grandson und darüber hinaus witterte, wollte schon, begann ganz von selbst, ohne daß Frau von Héricourt, die unentschlossen auf ihrem Pferde saß, die geringste Hilfe zu geben brauchte, fleißig zu traben, bis er wieder auf gleicher Höhe mit seinem Freunde, dem Rappen, war.

"Biel angenehme Weggespräche kann ich Euch leider nicht in Aussicht stellen", schrie Nied ihr ins Ohr und beugte sich gegen den daherbrausenden Sturm vor. "Im Rücken war der Teufelswind immer noch besser."

"Herr von Nied!!"

Nied hielt die Hand an sein Ohr und schüttelte den Kopf. "Habt Ihr etwas gesagt, so hab' ich Euch nicht verstanden", brüllte er mit Kommandostimme durch das Toen des Unwetters. Ohne den unnützen Versuch eines weiteren Gespräches zu machen, ließ er sein Pferd einen gut ausgirenden Schritt gehen. Auch Frau von Héricourt sprach nicht mehr. Der Jöhn wühlte in ihren Haaren und zauste sie hin und her, peitschte ihr die nah gewordenen Kleider ständig an den zitternden Leib. Ihre Zähne schlügen aufeinander, und ihre erstarrten Finger vermochten kaum mehr die Zügel zu halten. Sie begrüßte es daher, als Nied anzutragen begann. Vielleicht würde sie das wieder erwärmen. Ihre Hoffnung erfüllte sich nicht. Der Regen durchnässte sie immer mehr. Der Wind schien ihr fäster und fäster daher zu blasen. Gegen den Sturm ankämpfend, hielt sie sich mühsam mit Nied auf gleicher Höhe.

Als man sich Grandson näherte, fiel Nied wieder in Schritt. Plötzlich fühlte er Frau von Héricourts Hand

an seinem Arm. Sie machte ihm ein Zeichen, daß er halten möge, und daß sie ihn zu sprechen wünsche. Schon standen Rapp und Reiter wie aus Erz gegossen regungslos da. Nur Nieds Mantel wehte hoch und unruhig empor.

"Herr von Nied. Ich habe Angst um Euch."

"Warum und wovor?"

"Wenn Euch von Héricourts Leuten ein Leid geschiehe?"

"Papperlapapp, gnädigste Frau von Héricourt. Die sind längst im Regen erstickt oder vom Winde umgeweht, bis wir hinkommen." Ein Schnalzen mit der Zunge, Rapp und Schimmel gingen bereits wieder vorwärts. Ratlos sah Frau von Héricourt auf ihrem Pferde. Verzweiflung überkam sie, sie war dem Weinen nahe, aber tapfer hiß sie die Zähne aufeinander.

Ein plötzlicher, wuchtiger Windstoß nahm ihr den Hut vom Kopfe. Nied sah ihm halb betrübt, halb bestüstigt nach, machte mit Hand und Kopf ein Zeichen, daß der arme Hut nicht mehr zu retten sei.

Wieder fühlte er Frau von Héricourts Hand an seinem Arm.

"Ihr wünscht, Frau von Héricourt?"

"Seid mir nicht böse. Aber ich glaube, wir kommen heute nicht mehr ins Bernische hinüber."

"Habe ich auch nie geglaubt. Über die gnädigste Frau von Héricourt haben hinwiederum mir nicht geglaubt. Ihr Befehl?"

Sie schwieg.

"Hier bleiben?"

Sie schüttelte den Kopf.

"Zeutbrüle?"

Sie verneinte heftig.

"Neuenburg?"

Sie nickte unmerklich.

"Dummes, dummes Mädel", vermeinte sie gehört zu haben. Aber sie mochte sich täuschen. Es konnte eine Sinnestäuschung gewesen sein, die ihr der Sturm ins Ohr geblasen hatte.

(Gottlobkuna folgt)

Märzveilchen.

O holdes Wunder der Frühlingsnacht —
Märzveilchen blauäugig ist aufgewacht!
Geheimnisvoll in der Waldesstille,
Umhegt von grünender Blätter Fülle,
Lag schen es versteckt vor der Menschen Blick —
Und träumte von nahendem Frühlingsglück . . .
Mondlichtumlosen — unter Buchen und Eichen —
Die Elsen tanzten den Frühlingsreigen —
Da strecte es sich empor in die Luft
Und strömte hinein seinen süßen Duft. . .
O holdes Wunder der Frühlingsnacht —
Märzveilchen blauäugig ist aufgewacht!

Anna Holt.

Tückiger, redegewandter Herr...

Von A. Alverkshenko.

Die erste Bekanntschaft mit ihm machte ich, als er aus dem Fenster des zweiten Stockes geflogen kam, an dem Fenster im ersten Stock, wo ich zu jener Zeit wohnte, vorbeisauzte, und — auf dem Bürgersteig landete.

Ich sah aus meinem Fenster heraus und fragte den Unbekannten, der sich seinen zerbrochenen Arm rieb, in teilnahmsvollem Ton: "Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?"

"Warum auch nicht?" nickte er gutmütig und drohte sogleich vorwurfsvoll zum zweiten Stock, „gewiss, können Sie das!"

"Kommen Sie also zu mir heraus!" lagte ich und ging vom Fenster weg.

Fröhlich und lächelnd trat er ein. Reichte mir die Hand und sagte: „Jaskin."

"Seht erfreut. Haben Sie sich nicht weh getan?"

"Um Ihnen nicht ja zu sagen — nein! Kleinigkeit, krikt ab wie Wasser."

"Hören Sie, Ihr Gesicht kommt mir bekannt vor. Waren Sie das nicht? Hat Sie nicht gestern ein Herr von der Elektrischen runterschmissen?"

"Nichts dergleichen. Das war schon vorgestern. Gestern

lich man mich nur die Lieferantentreppe herunter — auch hier in Ihrer Straße, aber was war das schon für eine Treppe: lumwige sieben Stufen!" Herr Jazkin bemerkte meinen erstaunten Blick, schlug die Augen nieder und sagte endlich getränkt: "Und das alles nur dafür, weil man ihnen das Leben versichern will! Gut sind die Leute: ich lorge für ihr Leben, und sie bemühen sich um meinen Tod."

"So, so, Sie sind also Lebensversicherungsagent?" meinte ich trocken. "Womit kann ich Ihnen also gefällig sein?"

"Können Sie mir gefällig sein mit einer ganz kleinen Antwort auf eine winzige Frage: Wie wollen Sie sich von uns versichern lassen, auf Lebenszeit oder mit Aussicht der Bräute — Gott gebe Ihnen Gesundheit — an Ihre Verwandten nach Ihrem Tode?"

"Ich will mich gar nicht versichern lassen", schüttelte ich den Kopf. "Weder auf Lebenszeit noch sonstwie. Und Verwandte habe ich nicht, bin ganz allein."

"Und Frau Gemahlin?"

"Ich bin Junggeselle."

"Dann müssen Sie heiraten — unbedingt heiraten — sehr einsach! Ich kann Ihnen ein Mädchen anbieten. Sie werden sich alle zehn Finger leiden! 12 000 Mitglied — der Vater zwei Geschäfte! Der Bruder soll zwar ein Hochstapler sein, aber sie selbst ist so ein reisendes Persönchen, das man einfach staunen muss. Sind Sie morgen frei? Man könnte gleich morgen hinfahren — ansehen. Schwarzer Rock, weiße Weste . . . wenn Sie keine da haben, kann man eine fertig kaufen. Adresse: „Umsat, G. m. b. H.“ — Unsere Firma —"

"Herr Jazkin", fiel ich ein, "ich will und kann nicht heiraten! Ich bin nicht geschaffen für ein Familienleben! Ich sehe nicht danach aus, um jemand Liebe einzuflößen: auf dem Kopf eine ordentliche Glase, Runzeln, abstehende Ohren, — klein bin ich auch —"

"Was heißt Glase? Wenn Sie sich mit dem Mittel einschmieren, das ich vertriebe, dann werden Sie mit Haaren bewachsen sein, wie — Verzeihung — wie eine Kokosnuss! Und die Runzeln? Und die Ohren? Nehmen Sie unseren verbesserten Apparat, nachts anzulegen. . . Sämtliche Ohren sind wie mit der Hand weggenommen! Und wenn Sie sagen: „klein“ — Spaß: unter patentiertes Turngerät vergrößert den Wuchs innerhalb von zwei Monaten um zwei Zoll. In längstens zwei Jahren werden Sie heiraten können, und nach fünf Jahren — kann man Sie ausspielen. Und da reden Sie von „klein“!"

"Ich brauche gar nichts", sagte ich und hielt mir die Hände an die Schläfen. "Entschuldigen Sie, aber Sie gehen mir auf die Nerven!"

"Auf die Nerven, sagt er! Und das sagt er erst jetzt! Patentierte kalte Brausen, zum Auf- und Zulappen! Es gibt auch solche mit Hahn. Sie sind ein kultureller Mensch und mit sehr sympathisch. . . Darum gebe ich Ihnen den guten Rat: besser eine mit Hahn zu nehmen, es ist zwar teurer, aber . . ."

Ich saß mich verzweifelt an den Kopf.

"Was ist Ihnen? Kopfweh? Sie brauchen es nur zu sagen: wie viel Tuben von unserer Creme „Migränin“ möchten Sie haben? Die Firma selbst wird Sie Ihnen frei ins Haus liefern."

"Verzeihen Sie", sagte ich und biß mich auf die Lippen, "aber ich bitte Sie, mich zu verlassen. Ich habe keine Zeit mehr. Ich bin sehr müde und es steht mir noch eine anstrengende Arbeit bevor: ich muß einen Artikel schreiben."

"Anstrengend, wie heißt?", sagte misleidig Herr Jazkin. "Ich will Ihnen was sagen: anstrengend, weil Sie bisher noch nicht unter auseinanderschiebbares Schreib- und Lesepult in Gebrauch haben! Normale Lage, bequeme Form . . . Zwei Stück sieben Rubel, drei Stück zehn."

"Raus!!" schrie ich, vor Wut zitternd, „oder ich hau' dir den Schädel ein! Mit dem Briefbeschwerer da!"

"Mit dem Briefbeschwerer?" sagte Herr Jazkin verächtlich und belastete ihn, an den Schreibtisch tretend. "Mit diesem Beschwerer? Pusten Sie mal drauf — und weg liegt er! Nein, wenn Sie einen echten, schweren Briefbeschwerer haben wollen — da kann ich Ihnen eine ganze Garnitur aus Malachit anbieten."

"Ich drückte auf die Klingel. Gleich wird der Diener kommen — er soll Sie rausbringen!"

Mit schmerzlich vorgeneigtem Kopf las Herr Jazkin da und schwieg, als ob er auf die Erfüllung meines Versprechens wartete.

"Schöne Klingel — da kann man nichts sagen." Herr Jazkin bewegte sich zummervoll hin und her. "Aber wie kann man nur solche Klingeln haben, die überhaupt nicht läuten! Gestatten Sie, daß ich Ihnen Klingeln anbiete, — mit Anlage und allem Zubehör, — für 7,80 — vornehme Klingeln."

Ich sprang auf, packte Herrn Jazkin am Armel und zerrte ihn zur Tür. "Gehen Sie, oder mich trifft der Schlag!"

"Gott soll's verhüten, aber beunruhigen Sie sich doch nicht deswegen! Wir werden Sie ganz anständig beerdigen — nach Klasse zwei. Gewiß, es ist nicht so luxuriös wie erster, aber der Katafalk . . ."

Ich warf die Tür zu und drehte hinter Herrn Jazkin den Schlüssel herum. Dann kehrte ich zum Tisch zurück. Nach kaum einer Minute aber mußte ich bemerken, daß die Türklinke sich zu bewegen anfing, die Tür zuckt unter vorfichtigerem Druck und — springt weit auf.

Herr Jazkin trat schüchtern ins Zimmer, kniff die Augen zusammen und sagte: "Im äußersten Falle kann ich Ihnen bestätigen, daß Ihre Türklinke nichts taugen. Sie geben beim einfachsten Druck auf! Durch mich können Sie Schlosser haben — gute englische Ware — das Stück zu 2 Rubel, drei Stück 5 Rubel 60, und fünf Stück . . ."

Da nahm ich den Revolver aus der Schreibtischschublade und schrie zähneknirschend: "Ich werde gleich auf Sie schießen!"

Herr Jazkin lächelte mit zufriedener Miene und sagte: "Ich werde mich sehr freuen, da es Ihnen die Möglichkeit gibt, sich von der außerordentlichen Qualität unseres Kugelpanzers zu überzeugen, den ich als Muster trage und den ich — Ihnen anbieten kann. Bitte, wollen Sie den Versuch machen!"

Ich warf den Revolver weg, sah Herrn Jazkin quer um den Leib und beförderte ihn mit wütendem Gebrüll aus dem Fenster.

Aber noch im Felsen konnte er mir zuruften: "Sie haben sehr unpraktische Manschettenknöpfe! Spike Edeln, die die Wäsche zerreißen und mit das ganze Gesicht zerkratzen. Ich könnte Ihnen welche aus afghanischem Gold mit Intrusionen anbieten: ein Paar 2 Rubel, drei Paar vier . . ."

Ich klappete das Fenster zu.

(Übertragung aus dem Russischen von J. M. Schubert)

Mit Film und Fangnetz auf den Orang-Utan!

Nachstehender Artikel entstammt der Feder eines nach Borneo verschlagenen Landsmannes. Aus der Fülle interessanter und abenteuerlicher Dinge, die er bei einem Orang-Utan-Fang erlebt, gibt er uns folgende anschauliche Darstellung:

"Ich hatte im Dienst meiner Firma eine geschäftliche Unternehmung, die neue lukrative Handelsbeziehungen mit Eingeborenen zu schaffen hatte, nach vielen Schwierigkeiten und diversen, ziemlich brenzligen Zwischenfällen mit wilden Tieren und Menschen — Giftschlangen und Kopftäger sind interessant, aber nicht ganz harmlos, wenn man ihnen plötzlich in die Quere kommt — glücklich erschlagen und durch ein paar Geschenke und gute Schüsse auf räuberisches Edelwild die Freundschaft eines Häuptlings gewonnen, der mir verlässliche Leute für das Privatvergnügen einer kleinen Jagdexpedition zur Heiter des gut erledigten Geschäfts mitgab.

Am gleichen Tage, im tiefsten Innern Borneos, in herrlicher freier Tropenwildnis, hatte ich eine ganz unerwartete Begegnung mit einer großen Tierfängerexpedition. Ich war nicht wenig erstaunt, als mich hier in dieser gottverlassenen Gegend drei Weiße aufs wärmlste begrüßten. Zwei Amerikaner, Bill Turner, auf Filmerkursion begriessen, um noch heutigen Tages unbekannte, echte Wildnis von Landschaft, Tieren, Menschen, Sitten, Bräuchen für einen Film auf die Kamera zu bannen; und Harry Svolan, ein baumlanger, breitschultriger Panzee, Leiter der Expedition in allem, was nicht den Film betraf. Der dritte war ein Brite, George Brown, Leiter einer Tiersängerexpedition, die für einen bestimmten Tierpark schöne lebendige Bestien zu bejagen hatte. Die beiden Trupps waren ganz aufeinandergestoßen.

Als ich hörte, daß sie einen lebendigen Orang-Utan fangen wollten, schloß ich mich ihnen an. Nachdem wir gleich an Ort und Stelle eine Flasche Whisky geleert hatten, um den glücklichen Zufall zu begießen, setzten wir unsere Reise fort. Es war ein furchterfüllter Marsch. Undurchdringlich der Urwald; oft mußte der schmale „Pfad“ mit dem Buschmesser freigekehrt werden. Drei Dukende Eingeborene, geführt von Jas, einem halbstark mit wildbläulichem Malaiengesicht, feuchten unter den schweren Lasten, wie Teile des Käfigs, der den Orang aufnehmen sollte und der in Traglasten zerlegbar konstruiert war, dazu Äxte und Sägen sowie leichte Geräte, das Fangnetz und der Aufnahmearrat. Langsam und beschwerlich schritten wir durch Täler und über Hügel. Der Boden, uneben von Wurzeln und herabgefallenem Gezweig, glatt von Moder und faulen Blättern. Dreis, viermal ging es durch Bäche mit sumftigen Rändern. Nach langen Stunden kamen wir

schweinisch, ans Ziel; eine kleine Lichtung am Flußufer. Die Dämmerung begann. Der kleine Ausschnitt freien Himmels über uns wurde weniger dunkel, ein ganz wenig hell; eine Kugel von Farben und Glanz überströmte sprühend und glühend die Himmelsinsel hoch oben am ewigen Firmament, grell, trüb, wuchtig, in zauberhafter Pracht leuchtend aus dem schweren, dichten Halbdunkel des ringsumflammernden Urwaldes. Und ehe die Augen das gewohnte und doch immer neue grandiose Wunder tropischen Sonnenaufgangs fett genossen, war aus der so kurzen und so unsagbar schönen und ergreifenden Dämmerung der feurig strahlende Glanz des Tropentages geworden. Wir nahmen in Eile ein frugales, kräftiges Frühstück. Geschrei und Gezeter von Affen und Vögeln die unvermeidliche, lärmende Tafelmusik.

Und nun begann eine schwere, hastige Arbeit. Bäume wurden gefällt, um den kleinen, freien Raum zu vergrößern, und rund herum um die Rodung in gemessenen Abständen tiefe Löcher geegraben, für jeden Mann eins, um sich darin dem "Schäherblitz des „Waldmenschen“ zu verbergen und auf ein bestimmtes Zeichen herauszuspringen und die Bestie einzukreisen und vor den versteckten Jäger zu treiben. Noch eins war ein besonders wichtiger Programmypunkt: Wohin die Kamera? Sie durfte die Treiber und den Jäger nicht stören, mußte vor Augen und Griffen des Orang möglichst gutgedeckt sein und dennoch einigermaßen freie Bahn haben, damit der Operateur aus nächster Entfernung das Einkreisen aufnehmen und zuletzt bis dicht an den Kampf des Jägers mit der Menschenaffenbestie heranrücken und „Groshaufnahme machen konnte. Bill Turner und George Brown hatten schon gelernt, zusammenzuarbeiten. Sie hatten sich bald verständigt. George wollte in der Mitte der Rodung, hinter einem gefällten Baumstamm, in Deckung, die Bestie erwarten, wenn sie vom Fluß kam. Bills Stand war seitlich hinter den Löchern der Treiber.

Es war längst Mittag vorbei, als alles fertig und bereit war. Aber kein Biest ließ sich sehen. Lautlos und regungslos hockten die braven braunen Leute in ihren Gruben. George lag auf dem Bauch hinter einem Stamm und spähte zwischen dem Gezweig aus. Bill stand an seinem Apparat, hinter dem dichten Laub eines davor aufgetürmten Haufens von Ästen verborgen, und bei ihm Harry Spofan, um zu schließen oder einzuspringen, falls die Sache schief ginge.

Stunden vergingen so. Die Sonne brannte quälend, die Moskitos marterten die Wehrlosen, die sich nicht durch Rauchen schützen, noch durch herhaftes Fluchen ihrer stillen Wit Lust machen durften. Die furchtbare, feuchtähnliche Hitze machte so müde und schlaffig. Und die Moskitos stachen und bissen.

Da — ein Rascheln! Am Ufer. Und mit raschen Sprüngen läuft er heran, der Orang-Utan. In vollem Lauf springt er auf die Lichtung. Ein prachtvoller Kerl, ein Riese. Er stupst. Bleibt stehen. Dreht sich nach allen Richtungen und hält Umschau. Die Gegend scheint ihm wohl etwas verändert. Geht bedächtig, schwerfällig weiter. Diese mächtige Brust! Die langen Arme, das kräftige, glänzende Gebiß, die kleinen, listigen Augen, die so unheimlich funkeln.

Ein lauter, schneller Pfiff gellt auf. Vereinbartes Zeichen des Jägers aus der Signalsirene. Mit wildem Geschrei stürzen die Treiber aus ihren Löchern, die Knüppel schwingend. Dringen auf den Orang-Utan ein. Der bleibt einen Bruchteil einer Sekunde in jähem Staunen und erschreckt stehen. Rekt sich mit blitzschnellem Rück auf, schnellt vorwärts, stürzt sich auf die Angreifer. Die widerren Burschen stoßen weiter gegen ihn. Schließen sich enger zusammen, so, daß die Bestie auf den Platz gelenkt wird, wo George verborgen ist. Im nächsten Augenblick ein dicker, wilder Knäuel der braunen Treiber um den schnaufenden Riesenaffen, der unter wütendem Kreischen mit den schrecklich langen Armen rasant um sich schlägt und mit den mächtigen Zähnen, die gräßlich weiß aus dem roten Maul glänzen, tobend auf die Angreifer losgeht. George Brown steht plötzlich hoch erhoben da und schleudert das starke Fangnetz, das er wurfbereit neben sich gelegt hatte. Der Wurf trifft die herrliche, furchtbare Bestie. Braune Hände packen zu, reißen, zerren. Ein kurzer, harter Kampf, und die Bestie ist gefangen, in den eisenhartten Stricken. Die Verluste des Untiers, sich zu befreien, verwirren die Umgarnung, verstärken die Fesselung. Mit barbarischem, gellendem Triumphgebrüll wird der titanische Waldmensch an den Rand der Lichtung geschleift, zu dem Käfig, der im Schutz der Bäume versteckt steht, hineingezogen und fest verwahrt. Noch keine Minute war der Unhold im Käfig eingeschlossen, da hatte er mit Krallen und Zähnen das Netz kurz und klein gerissen und begann in dem engen Raum, gräßlich schreiend, mit Stoßen, Schlagen, Krallen und Beissen herumzutoben, daß keiner von uns das Grauen verbergen konnte ob dieser ungeheuren, wahrhaft bestialischen Kraft und Wildheit.

W. B. B.

Hygiene und Heilkunde

Gurkensalat, der Prüfstein gesunder Verdauungsorgane. Es mag zunächst tonisch erscheinen, wenn man von einem Training des Magens und des Darms spricht. Muß in unserer Zeit tatsächlich alles sportmäßig betrieben werden? Doch hat das Training der Verdauungsorgane gerade für unsere Generation eine viel größere Bedeutung, als man glaubt. Die meisten Menschen verweichlichen ihren Magen und ihren Darm in geradezu unverantwortlicher Weise. Die Nahrungsmittelindustrie, die die Nahrung immer verfeinerter, immer raffinierter erdaht, zur Verfügung stellt, trägt dazu ebenso viel bei wie die Zubereitung in der Küche. Hat doch fast jeder Mensch, durch eine sich lange Zeit auf unrichtigen Bahnen bewegende Ernährungswissenschaft veranlaßt, bisher das Bestreben, sich mit möglichst leichtverdaulicher Kost zu versetzen. Dieses Streben nach leichter Kost führt zu einer maßlosen Schwächung des Magens, dessen mechanische und chemische Verdauungsfähigkeit herabgesetzt wird. Die Verweichung der betreffenden Organe läßt nun allmählich die wichtigsten Eingeweide erlahmen, und Krankheiten sind die unausbleibliche Folge. Wer seine Verdauungswerze nicht richtig übt, bei dem werden bald die Kräfte auch zur Verdauung leichter Nahrung nicht mehr ausreichen. Was unserer Durchschnittsnahrung fehlt, was lange Zeit als unbekömmlich und sogar als lästig galt, sind die unverdaulichen Bestandteile der Nahrung, besonders der Pflanzenflock. Die Zellulose des Pflanzenkorvers, die Holzstoffe der Pflanze, die an sich unverdaulich sind, gehören nämlich ebenso zu einer richtigen Ernährung wie Eiweißstoffe, Fette und Kohlenhydrate. Werden sie durch eine raffinierte Technik bei der Zubereitung des Essens ausgeschaltet, so fehlen gewisse Reize rein mechanischer Art, und die überfeine Nahrung wirkt schädlich — ganz abgesehen davon, daß zu einer geregelten Verdauung diese Zellulosestoffe einfach notwendig sind. Der Mensch braucht derartige Füllsubstanzen genau so wie jedes Tier. Schüttet man einem Pferd Tag für Tag nur reinen Hafer vor und verweigert ihm Rauhfutter, so wird es die Streu fressen oder die Holzteile seiner Stallung anknabbern; es weiß instinktiv, daß diese Holzfaser notwendig zur Verdauung ist. Wenn wir Menschen auch längst zum großen Teil den sicheren Instinkt des Tieres verloren haben, dürfen wir doch nicht die wenigen Reste instinktiver Nahrungsaufnahme außer acht lassen, die sich am besten bei der Jugend offenbaren und die Kinder veranlassen, fast unverdauliche Pflanzenreste aus reiner Lust am Knabbern zu verzehren. Um eine Schwächung und Erkrankung des Magens zu vermeiden, muß man wieder lernen, mehr zellulosereiche Kost zu genießen. Wir müssen unseren Magen wieder trainieren, eine natürliche Kost anzunehmen. Das beste Mittel ist Obstgenuß. Wenn möglich, soll man noch einiger Zeit auch die Schale mitgenießen. Rohe Salate, Schwarzbrot, Bumpernickel, allmählich in der Menge und Auswahl steigend, werden mit der Zeit auch von denen vertragen, die vorher einen so schwachen Magen hatten, daß sie schon bei leichter Kost Beschwerden empfanden. Der Prüfstein für einen tadellos trainierten Magen ist jedoch die Gurke. Diese Frucht, die sehr lang im Magen verweilt, ist ein Gradmesser; wird sie in größeren Mengen als Salat vertragen, so beweist dies, daß wir den Magen richtig trainiert haben.

Scherz und Spott

Vom lustigen Onkel Sam.

Ein geduldiger Gläubiger. Nach dem Gottesdienst in der kleinen Kirche wird gesammelt, und zwei Negerinnen, die mit der Büchse herumgehen, bedrängen auch den alten Onkel Nat. „Ich kann wirklich nichts geben“ ruft er aus. „Ich habe schon sowieso mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe.“ — „Aber“, sagt eine der Sammlerinnen, „denkt du denn nicht daran, daß du auch unserm Herrn etwas schuldig bist?“ — „Das tue ich wahrhaftig“, erwidert der alte Neger, „aber er drängt mich nicht so wie meine anderen Gläubiger.“

Gute Karriere. Was ist Ihre Ansicht über George Washington? — „Alle Achtung“, antwortete Senator Sorghum. „Man kann einem Mann seine Bewunderung nicht verjagen, der es dahin gebracht hat, daß sein Bildnis überall angebracht ist, von einer 2-Cent-Münze bis zu einer 20-Dollar-Note.“